

Vom Weltkrieg.

Amtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 12. August 1918.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Oser und Ancre scheiterten mehrfach Teilvorstöße des Feindes. Nördlich der Oser schlugen wir einen stärkeren englischen Angriff zurück. An der Schlachtfront führte der Feind am frühen Morgen heftige Angriffe nördlich der Somme und zwischen Somme und Lihons. Sie wurden meist im Feuer, teilweise im Gegenstoß abgewiesen. Bei den Kämpfen um Lihons ließ der Feind über den Ort hinaus nach Osten vor. Unser Gegenangriff warf ihn bis an den Nord- und Oststrand des Dorfes wieder zurück. Heftige Teilkämpfe zwischen Lihons und der Acre. Südwestlich Chaulnes griffen wir den Feind an und nahmen Hallu. Weiterseits der Straße Amiens-Roye wiesen wir feindliche Angriffe ab. Zwischen Acre und Oise dauerten die starken Angriffe des Feindes bis zur Dunkelheit an. Sie sind völlig gescheitert. Besonders schwere Verluste erlitt der Feind bei Tilloloy. Durch nahes Herankommen seiner Artillerie, die den Panzerwagen dichtauf folgte, suchte er den Durchbruch hier zu erzwingen. Infanterie und Artillerie schossen den Feind vor unseren Linien zusammen.

Gestern wurden 17 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone abgeschossen. Leutnant Udet errang seinen 49., 50., 51., und 52., Leutnant Freiherr v. Richthofen seinen 38., Leutnant Beltjens seinen 26., 27. und 28. Luftsieg.

Im Juli wurden an den deutschen Fronten 518 feindliche Flugzeuge, davon 69 durch unsere Flugabwehrgeschütze, und 30 Fesselballone abgeschossen. Hiervon sind 239 Flugzeuge in unserem Besitz, der Rest ist jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt. Wir haben im Kampf 120 Flugzeuge und 63 Fesselballone verloren.

Der erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Luftangriff auf Frankfurt.

(Amtlicher Bericht.)

Gestern früh gegen 9 Uhr fand ein Fliegerangriff auf Frankfurt statt, der neben Sachschaden trotz rechtzeitigen Alarms auch mehrere Opfer vornehmlich auf der Straße forderte. Ein weiterer Bericht erfolgt nach Feststellung aller Einzelheiten.

Da die Alarmierung außerordentlich gut arbeitete, war für jeden Gelegenheit gegeben, sich rechtzeitig von der Straße weg in Sicherheit zu bringen. Leider aber entsprachen noch recht viele nicht dieser unbedingt nötigen Vorsicht, sondern gingen ruhig weiter oder stellten sich auf der Straße hin, um nach dem Himmel zu schauen. Auch an Fenstern und Ballonen konnte man viele Neugierige beobachten. Die Erfahrungen, die man in anderen Städten gemacht hat, haben aber gezeigt, daß zur Vermeidung von unnötigen Opfern die erste Bedingung heißt: „Weg von der Straße! Weg vom Fenster!“ Wer das nicht tut, setzt sein Leben aufs Spiel, aber nicht aus Mitleid, sondern in grenzenlosem und nicht zu entschuldigendem Leichtsinne. Es ist an dieser Stelle so oft davor gewarnt worden, während eines Angriffes auf der Straße zu bleiben, daß man es beinahe für überflüssig halten sollte, es immer und immer wieder betonen zu müssen. Der heutige Tag — es ist übrigens wie im vorigen Jahre auch, der 12. August — sollte nun endlich allen eine ernsthafte Warnung gewesen sein. — Auch hier in Flörsheim kann man immer noch zu viel Neugierige auf der Straße stehen und nach dem Himmel starren sehen. Dabei wird jetzt bekannt, daß gestern an vielen Stellen unseres Ortes Sprengstücke von Abwehrgeschossen niederfielen. Wie leicht da ein Unglück passieren kann, mag sich jeder selbst vorstellen. Also bei Fliegergefahr:

„Weg von der Straße!“

Vorfälle und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 13. August 1918.

1. Vom Schicksal schwer getroffen wurde die Familie des Vorarbeiters Jakob Schneider von hier. Von vier im Felde stehenden Söhnen, alles Hünen von Gestalt, ist einer vor Jahresfrist gefallen, ein zweiter in Gefangenschaft geraten, ein dritter liegt verwundet im

Lazarett und der vierte steht vor dem Feind. — Jetzt hat eine schleichende, unheilbare Krankheit, dem erst 49jährigen Vater, einen tüchtigen, hier allgemein geachteten Mann, den Tod gebracht. Daß man hier allgemein große Stücke auf Jakob Schneider hielt, ging daraus hervor, daß man ihn vor einigen Wochen seitens unserer Gemeindevertretung einstimmig zum Mitglied der Wohlfahrtskommission wählte. — Der schwergeprüften Familie bringt man allgemeines Mitgefühl entgegen.

2. Auszeichnung. Das Eisene Kreuz 1. Klasse wurde dem Gefreiten Philipp Treusch von hier für hervorragende, vor dem Feind bewiesene Tapferkeit verliehen. Das Eisene Kreuz 11. Klasse und die hessische Tapferkeitsmedaille waren bisher schon im Besitz des Genannten. Wir wünschen dem so ehrenvoll ausgezeichneten Flörsheimer Helden recht langes Tragen der Orden bei guter Gesundheit und in besserer Friedenszeit.

3. Die Theateraufführung im Kaiseraal, am vergangenen Sonntag durch die Truppe Breiholz hatte sich abends eines ganz hübschen Besuches zu erfreuen. Die Aufführung war das Beste vor dem bisher durch die genannten Künstler hier Gebotenen. Das R. Benedix'sche Schauspiel „Ein Herz von Gold“ ist ein ernstes Stück, das erziehend und belehrend auf den Zuhörer wirkt. Die Darsteller des Willibald, Zeichenlehrer Bernau und Vater Tannenlof waren Prachtgefallen. Auch die Mathilde und die Großmutter wurden gut gegeben. Der Beifall war stark und wohlverdient. — Eine weitere Vorstellung findet an noch bekannt zu gebende Tage statt.

4. Jugendvereinigung. Donnerstag, den 15. d. Mts., abends 8 Uhr auf dem Turnplatz an der Alleestraße Übungen zu den Wettkämpfen. Ungerechtfertigtes Ausbleiben wird bestraft.

5. Die Klagen betr. der Felddiebstähle mehren sich wieder. Vor allem sind es die Zwiebeln auf die Spezialdiebe es abgesehen zu haben scheinen. — Daß durch die jetzt massenhafte im Felde herumstreifenden, ährenlesenden Kinder auch mancher Unfug verübt wird, braucht man nicht besonders zu betonen. Wenn es auch zu wünschen ist, daß kein Körnchen Frucht im Feld verkommt, so ist aber doch auch streng darüber zu wachen, daß keine Ausschreitungen vorkommen.

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

35)

Schnell trat da Dietrich zu der Geliebten. Er faßte noch ihrer Hand und hielt sie fest. Dabei blickte er umher. Die seidenen Gardinen waren drinnen vor den Fenstern zugezogen; es war also nichts zu befürchten. Er konnte freilich nicht ahnen, daß zwei brennende Augen durch eine Spalte zwischen den Vorhängen ihn genau zu beobachten vermochten.

„Ich möchte dir jetzt ohne Zeugen Liebeswohl sagen, du Süße,“ flüsterte er.

Ingeborg wandte sich zum Gehen. „Nicht, Dietrich, laß mich, ich fürchte Komtesse Plettenbach; bitte, sei vorsichtig!“ flüchte sie. „Verdrieß nichts vorzeitig.“

„In acht Tagen, meine Inge, ist alles entschieden! Dann stehst du hier als meine anerkannte Braut.“

„Hoffentlich; nun gehe! Ich schreibe dir ja gleich.“

Er küßte inbrünstig ihre Hand und gehorchte ihrer Bitte, sich zu entfernen. Sie stand noch einen Augenblick allein und legte die gefalteten Hände auf ihr Herz. Wie die Ahnung von etwas Schicksalsschwerem lag es auf ihr; sie seufzte tief, ehe sie sich zu den anderen begab.

Valerie triumphtierte innerlich, sie wußte genug! Ihre Vermutung hatte sie also nicht betrogen und Dietrich hatte seine Geliebte in das Haus seiner Eltern geschmuggelt — empörend! Aber zum Glück war sie da, der Baronin noch rechtzeitig die Augen zu öffnen über den Gast, sobald Dietrich abgereist war! Dieses Geschöpf sollte keinen Rückhalt durch seine Anwesenheit haben; keine Strafe war groß genug für eine solche Vermessenheit! Am liebsten hätte sie ihr die Maske ja gleich in seiner Gegenwart vom Gesicht gezogen; doch Klugheit gebot ihr Schweigen!

Ihr Herz war voller Grimm und Erbitterung, als

sie sah, mit welcher Liebe und Zärtlichkeit Dietrichs Auge auf Ingeborg Ellguth ruhte.

Wie hatte sie nur einen Moment Zweifel hegen können, daß dieses Mädchen die Roland war! So konnte sich ja die Natur in einer Ueblichkeit nicht wiederholen, die sich bis auf den Tonfall der Stimme erstreckte! Sie hatte sich nur durch die einfache Augenleiste beirren lassen. Und diesem Mädchen gehörte Dietrichs Liebe, die sie so heiß für sich begehrte! Wie sie dieses Geschöpf mit der Unschuldsmiene haßte. Alles Böse konnte sie ihm antun! Und ein kaltes grausames Lächeln umspielte Valerians Lippen, als sie des kommenden Tages gedachte!

Dreizehntes Kapitel.

Dietrich war fort. Einen letzten Blick hatte er nach Ingeborg geworfen, die an ihrem Fenster stand und ihm zuwinkte. Sie packte ihre Sachen und ging hinunter mit dem Gefühl der Erleichterung, daß in einer Stunde die Zeit ihrer Anwesenheit auf Watersburg abgelaufen sei.

Gleich nach ihr betrat auch Valerie das Frühstückszimmer. Kühl und höflich grüßte sie und beachtete Inge nicht weiter, bis die Baronin erschien, der sie mit großer Beflissenheit die Hand küßte. Frau von Steined entschuldigte ihren Gatten. Er habe eine sehr schlechte Nacht gehabt und müsse heute das Bett hüten.

Die Damen bedauerten. Man sprach von diesem und jenem, und schließlich hatte Valerie die Unterhaltung auf das Theater gelenkt.

„Eigentlich schade, liebste Tante, daß du in diesem Winter nicht einmal das Theater besucht hast! Du bist doch öfter in L. gewesen, da hättest du dir Fräulein Roland unbedingt ansehen müssen, die „große Künstlerin“, von der Dietrich so schwärmt.“

„Ich habe allerdings von ihr gehört und gelesen! Daß Dietrich von ihr schwärmt, ist mir neu; davon hat er nie etwas verlauten lassen.“

„Das glaube ich gern! Mir hat es Eugenie Richthofen erzählt; man hat ihn häufig mit ihr gesehen.“

Da war das Unheil da, das Ingeborg geahnt! Valerie Plettenbach wußte, daß sie die Schauspielerin Roland war; sie hatte sie also erkannt, damit aber klug zurückgehalten, bis Dietrich abgereist war. Ein verächtliches Zucken ihres Mundes zeigte, wie sie über Valerie dachte, deren kalte, glühende Augen sich hämisch auf sie richteten, als sie fortfuhr: „Ich erzähle dir das nur, beste Tante, weil du dir jetzt eine Vorstellung von der großen Künstlerin und anerkannten Schönheit machen kannst. Dietrichs eigene Worte gestern abend. Sie haben es doch auch gehört, nicht wahr, Fräulein Ellguth?“

„Bitte, erkläre dich deutlicher, Valerie, ich verstehe dich nicht recht,“ sagte die Baronin, etwas befremdet durch die Worte der Nichte.

„Denke, Tanten, dieser merkwürdige Zufall: Fräulein Roland sieht genau wie Fräulein Ellguth aus, sie gleicht ihr wie ein Ei dem andern.“

„Das ist in der Tat ein seltsames Spiel des Zufalles,“ entgegnete Frau von Steined, Inge aufmerksam betrachtend.

„Ich kann mir unmöglich denken, daß Theaterdamen so schlicht und bescheiden aussehen; das soll ein Kompliment für Sie sein, liebes Fräulein,“ fügte sie freundlich hinzu.

Ehe Ingeborg etwas erwidern konnte, sprach Valerie hastig weiter: „Und doch, Tanten, es ist so, du mußt diese beiden Damen für eine halten, nur mit dem Unterschied, daß Fräulein Roland sehr elegant und Fräulein Ellguth sehr einfach ist, je nachdem die Rolle es verlangt, die sie darzustellen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Sieg.

Nun haben wir schon vier Jahre Krieg. Dieser Satz wird von vielen, vielen Millionen Menschen in Deutschland gesagt und gedacht. In welcher Stimmung? In der Gedenker, je nach des Menschen Natur und nach seinen Gelebensweisen. Vielen leuchten die Augen; sie denken und sagen: „Welch eine Fülle großer, herrlicher Taten unseres Volkes! Solange es Menschen gibt und Völker, wird man von diesem Kampf reden, den das deutsche Volk geführt hat gegen die ganze übrige Menschheit.“ Viele — ach, sehr viele, die schlagen die Hände vors Gesicht und weinen und sagen: „Weh der armen Menschheit! Weh unserer Zeit, und das unsere Lebensjahre in die Zeit dieses Sammers fielen. Weh unseren Anaben und Mäthern, die früh sterben müssen, und den jungen Mädchen und Frauen, die in Einsamkeit trauern!“ Die meisten aber — und bei weitem die meisten, — die große Masse unseres Volkes, sagen dies Wort: „Vier Jahre schon Krieg“ — in einem dumpfen Gefühl, in einem mühsamen Stillhalten, in einem ergebenen Warten und Hoffen.

Und die so denken, die haben, meinen wir, das rechte Gefühl. Es ist ein ungeheures Schicksal, weit über Mensch und Nation und Völkern, das über die Menschheit gekommen ist. Es ist verkehrt zu sagen, immer wieder zu grübeln und zu fragen: „Wer hat diesen Krieg, dies Grauen und Elend verschuldet?“ Nein, die Schuld an diesem Krieg liegt viel, viel höher und tiefer, als Menschenaugen sehen können. Sie sagen, sie wollen einen Bund aller Völker gründen, und meinen, daß dann die Kriege aufhören werden? Ach! Und wenn alle Völker im Land einen Bund machten, daß sie sich nie und nimmer wieder die Äste zerhacken wollten, werden damit die Stürme aufhören? Stürme sind und werden sein. Sie haben im Weltwillen ihren Schicksal, wo sie wohnen; sie kommen aus Gottes Hand.

Wie stand das deutsche Volk in diesem furchtbaren Schicksal und Sturm, in diesem nun vier Jahre dauernden Krieg? Hielt es sich tapfer aufrecht? Bestand es ihn? Und wie steht es heute? Es kam gewaltig über uns, in diesen Tagen vor vier Jahren! Welch ein Erwachen und Erheben in der deutschen Volk! Welch ein Überfall der lebenden Nachbarn! Welch ein Wachen des Sturms zum wilden Orkan, zum Weltsturm! Hast die ganze Menschheit, von allen Seiten, gegen das deutsche Volk! Diese Welt, diese deutsche Volk muß niedergebrennt werden! Das sagte ein Christ von seinem Bruder; das sagte die Menschheit von dem deutschen Volk! Welche Jahre, diese vier, von 1914 bis 1918! Wer, der sie mit verständiger Seele erlebt hat, er sei Arbeiter oder Herr, wird sie je aus dem Gedächtnis lassen?!

Hat das deutsche Volk standgehalten im Sturm? Hat es gestiegt bis jetzt? Wer will davon zweifeln? Wo ist die schreckliche Sorge der ersten Wochen, da wir im Geist die Feinde am Rhein und in Schlesien, in Ostpreußen und Bessarabien sahen? Kein Feind hat all dies deutsche Land betreten. Wo ist das ungeheure russische Heer, das Gericht über uns halten sollte? Gott hat darüber gerichtet. Wo ist die ungeheure englische Flotte, die Bremen und Hamburg nehmen und in Hannover und Holstein landen sollte? Sie liegt an Reiten in den Klippen Schottlands. Wo ist Rumänien, das uns den Rest geben sollte? Es sammelt seine eigenen Reste. Wo ist Italien, das in Wien sein wollte? Es kämpft in anfälligen Qualen um Venedig. Das alles erkennen wir und bedenken wir: daß wir bis hierher gerettet sind von furchtbaren Mächten, daß wir bis hierher gestiegen haben, dank den Vätern, die es uns erlitten haben mit ihrem Blut, mit ihrem Blut und ihrem Sterben.

Freilich, wir haben immer noch nicht bis zu Ende gestiegen; wir haben immer noch nicht durchgestiegen. Wenn auch fast alle Pläne unserer Feinde zunichte geworden sind, und wenn auch der eiserne Ring, der um uns herumgelegt war, zertrümmert ist: es stehen noch immer ungeheure

Heere und Kräfte gegen uns. Aber so, wie wir von Jahr zu Jahr — obwohl es manchmal zu stocken schien — vorwärts gekommen sind, dem endlichen Siege zu, so dürfen wir hoffen, daß wir endlich durchliegen werden, daß endlich auch der Rest unserer Feinde, des langen Krieges müde, den Glauben und die Hoffnung aufgibt, uns unter die Fäße zu bekommen. Wir sind ein Volk der Kraft und der Zucht, der Ehre und der Tugend. Unser Heimatvolk wird weiter kämpfen und bestehen, sorgen und arbeiten: unsere Krieger werden weiter standhalten und kämpfen, kämpfen und standhalten... bis auch die letzte große Arbeit getan ist, bis sie uns die Erde lassen, die uns gehört, und den Platz an der Sonne, der einem so großen und fleißigen und tapferen Volke gebührt.

Vier Jahre Krieg! Vier Jahre Gottes Sturm durch die Menschheit! Und es kann noch Monate dauern! Es liegt das nicht in Menschenhand. Feldherren und Heere, Fürsten und Diplomaten mögen das ihre tun... wenn Gott nicht will, so hilft es nichts. Das war immer der Glaube unserer Väter und Vorfahren: es ist Gottes! Mache es Gott gefallen, daß, wenn alles vorüber ist, das deutsche Volk, das sich so tapfer gehalten in diesem schrecklichsten aller Menschheitskriege, dem seine Feinde Platz und Sonne nicht gönnen... mitten im Walde der Menschheit... sturmgerissen, dennoch gesund und stark dastehen und die Früchte bringen, dazu es ausersehen ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser hat an die finnische Abordnung, die ihm das Großkreuz des finnischen Freiheitskreuzes überreichte, eine Ansprache gerichtet, in der er sagte, daß er die Verleihung des Kreuzes als sinnbildlichen Ausdruck der Sympathiegefühle, die von jeher zwischen Deutschland und Finnland vorhanden gewesen seien, betrachte. Es sei eine herrliche Begleitscheinung des großen Kampfes, den das deutsche Volk um Dasein und um seine eigene Freiheit führe, daß seine Siege gleichzeitig mehreren nach Freiheit ringenden Völkern zur Erregung ihrer Feindschaften hätten. Den Schutz der kleinen Nationen, den Deutschlands Gegner immer laut verkündeten, ohne sie zu vernünftigen Umständen zu bringen, habe Deutschland, ohne viele Worte zu machen, durch seine Taten verwirklicht.

* Die Untersuchung über die Ermordung des Feldmarschalls v. Eichhorn ergibt mit immer größerer Sicherheit, daß der Mord mit englischem Gelde vorbereitet worden ist. Der Mörder Boris Donatow, der den Auftrag zum Mord anfangs Juli vom Zentralkomitee der linken sozialrevolutionären Partei in Moskau erhalten, das gegen den Generalleutnant das Todesurteil gefällt habe. Dort sei ihm eine runde Bombe, ein Revolver und 500 Rubel ausgehändigt worden. In Kiew sei er am 20. Juli angekommen, habe hier mit niemandem Fühlung genommen und die Wohnung des Feldmarschalls lediglich von Passanten erfragt.

Rußland.

* Die russische Zeitung „Mir“ veröffentlicht einen Auszug aus dem russisch-japanischen Geheimvertrag vom 8. Juli 1915 gegen England und Amerika. Der Vertrag ist unterzeichnet von Salomonow und Motono. Der Vertrag stellt sich zur Aufgabe: Schutz Chinas vor politischer Herrschaft irgendeiner anderen Macht mit der Verpflichtung zu gemeinsamen bewaffneten Eingriffen, wobei sie sich anheißig machen, keinen Sonderfrieden mit dem gemeinsamen Feinde zu schließen. Der Vertrag ist gültig bis 1921. Die Überschrift des Vertrages lautet: Geheimvertrag zwischen Rußland und Japan betreffend bewaffnetes gemeinsames Eingreifen gegen Amerika und England im fernem Osten vor Sommer 1921.

* Verschiedene Zeitungen wenden sich in leidenschaftlichen Artikeln gegen den Versuch, das Land erneut in einen Krieg mit Deutschland zu führen. Das „Brand“ schreibt u. a.:

Der Krieg gegen Deutschland bedeute erneutes Blutvergießen für England und Frankreich. Darum nicht einen Soldaten, nicht ein Gewehr, nicht einen Kopfen zur Unterstützung der englischen Flusänger.

Amerika.

* In der Kriegsindustrie fehlen derzeit 400 000 gewöhnliche Arbeiter, und die Arbeiterknappheit in der Bergwerksindustrie gefährdet alle anderen Industriezweige. Hinsichtlich der geschulten Arbeiter ist die Lage beinahe ebenso ernst. Einem der größten Geschützwerke fehlen 2000 Maschinisten, während die Kriegsmaterialfabriken in Connecticut und Maryland allein 35 000 geschulte Arbeiter brauchen. In einem Anlauf des Brennstoffkontrollors an die Kohlenarbeiter heißt es: Die Kohlenförderung bleibt sehr allmählich um eine Million Tonnen hinter den Bedürfnissen zurück. Wenn sie nicht um 10 % erhöht wird, werden dringliche Kriegsanträge darunter leiden.

Japan.

* In einer Erklärung der japanischen Regierung über das Eingreifen in Sibirien heißt es, daß Japan lediglich den von deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgewinnungen bedrohten Tschcho-Sowjets zu Hilfe kommen wolle. Japan erklärt nochmals, daß es die Unmöglichkeit Rußlands anerkennt und nicht ansetzen wird.

Die Murmanküste.

Die Expedition der Entente an der Murmanküste steht im Mittelpunkt des Interesses. Schon zu Friedenszeiten haben die Engländer, mit ihrem glänzenden Instinkt für alles, wo es was zu holen gibt, versucht, hier am Nordrande Rußlands Vorteile für sich herauszuschlagen. In der Tat hat die Murmanküste, die Küste der Halbinsel Kola, den außerordentlichen Vorzug, der sie unseren Feinden begehrenswert macht: die Möglichkeit eisfreier Häfen im hohen Norden!

Seit über einem Jahrtausend ist die Murmanküste den seefahrenden Völkern des Westens bekannt. Norwegische Wikingers waren die ersten, die bereits im neunten Jahrhundert dahin gelangten; aber erst um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hat man das Murmangebiet als wichtige Basis für die Verwirklichung des Handels mit Rußland erkannt. Die Abzweigung, daß Rußland hier einen eisfreien Hafen und damit einen eigenen Zugang zum Atlantischen Ozean habe, führte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zur Anlage des Hafens Alexandrow. Dieser Hafen konnte bei der Abgeschiedenheit der Gegend von allem regelmäßigen Landverkehr freilich erst dann nutzbringend werden, wenn er Anstich an das russische Eisenbahnnetz fand.

Doch erst der Krieg, der zur Sperrung der russischen Häfen im Schwarzen Meere und in der Ostsee führte, erzwang die zwingende Notwendigkeit, an den Bau der etwa 1100 Kilometer langen Eisenbahn heranzugehen. Sie wurde mit unglaublicher Schnelligkeit (von März 1915 bis Ende 1916) fertiggestellt unter Zuhilfenahme tausender deutscher und österreichisch-ungarischer Kriegsgelangener, von denen ein großer Teil den unglücklichen, durch unheimliche Behandlung, schlechte klimatische Verhältnisse und mangelnde ärztliche Hilfe verursachten Leiden erlag. Endstation der Bahn im Norden war nicht Alexandrow, sondern der weiter südlich gelegene Hafen Romanow, der 1917 wieder in Murman umgetauft wurde. Von Murman aus geht die Bahn über die Halbinsel Kola nach Kandalaksha und dann an der Westküste des Weißen Meeres, der sogenannten Pomorische, entlang bis Soroka; von dort in gerader südlicher Richtung nach Beloslawodsk am Westufer des Onegasees, wo sie in die Olonezka-Eisenbahn übergeht, die südlich vom Ladogasee bei Sankt Petersburg die Bahnstrecke St. Petersburg—Wologda erreicht.

Die spärliche Bevölkerung der Murmanküste bzw. der Halbinsel Kola besteht in der Hauptsache aus Lappon, die von Rentierzucht, Jagd und Fischfang leben; doch haben sich auch Finnen und Russen dort angesiedelt. Die südlich sich anschließende,

überaus malerische und feenreiche Gegend zwischen dem Weißen Meer und Finnland wird zum größten Teil jedoch von Russen bewohnt. Die wirtschaftliche Zukunft hängt von dem künftigen politischen Schicksal dieser Gegend wie des gesamten ehemaligen russischen Reiches ab; darum läßt sich über sie wenig Sicheres sagen.

Die Anbahnungsmöglichkeiten im Eismeer sind sehr groß; besonders die Murmanküste selbst ist außerordentlich reich an Häfen. In der Hauptsache sind es Dorich, Hering, Lachs und Hunder und außerdem eine Kabelkahn, die hier in großen Mengen gefangen werden, und wenn vor dem Kriege die Beteiligung am Fischfang im Vergleich zu den Fangmöglichkeiten allzu gering war, so erwartet man von der neuen Bahn, die Lebensmittel und moderne Transportmittel heranzubringen und vor allem das ganze Jahr hindurch die Verbindung mit den inneren russischen Märkten aufrecht erhalten kann, eine starke Entwicklung des Fischfangs. Das gleiche gilt von der Forstwirtschaft, die bisher zum größten Teil planlos betrieben wurde. Die Eisenbahn kann nicht bloß zu einer rationellen Ausnutzung der Wälder, sondern auch zur Anlage zahlreicher neuer Sägewerke und zu einer bedeutenden Entwicklung der Holzverarbeitungsindustrie führen. Ferner haben bereits oberflächliche Untersuchungen der Gegend um die Murmanküste gezeigt, daß sie reich an Mineralien aller Art, z. B. an Eisen, Blei, Schwefelkies, Zinn und Kupfer. Schließlich verweisen viele Wasserfälle auf die Möglichkeit der Ausnutzung der hier noch schlummernden Wasserkraft.

Alles in allem sind also die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in diesem nordwestlichen Teile Rußlands sorgfältiger Beachtung wert. Und natürlich ist der Plan der Entente, dieses Land einer ausgedehnten Zukunft zu „schenken“, nicht ohne Menschenfreundlichkeit entsprungen, sondern den rein politischen annerkennenden Bestrebungen, selbst im erigen Norden Rußlands Häfen zu besitzen, von da aus den Handel an sich zu bringen und die Ertragsmöglichkeiten der Murmanküste und ihrer angrenzenden Gebiete weidlich für sich auszunutzen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Rivelle's Fehlschlag im April 1917.

Der Abgeordnete Chaumet, früherer Marineminister, veröffentlicht in der „Gironde“, Bordeaux, folgende Feststellungen über die Apriloffensive 1917 an der Aisne und in der Champagne. Auf Grund der ihm als Abgeordneten angehängten Dokumente gibt Chaumet bekannt, Rivelle habe die Offensive am 16. April morgens nach monatelangen Vorbereitungen begonnen. Er bezweifle von Reims und Montigny drei bis vier Tausend deutscher Stellungen und deutscher Artillerie zu überwinden. Rivelle rechnete mit einem Fortschritt von zehn Kilometern in acht Stunden. Am zweiten und dritten Offensivtag sollte das Vordringen noch schneller sein und in der Richtung von Sedan und Namur nach der Südpitze Hollands erfolgen. Rivelle war der Ansicht, der Durchbruch durch die deutsche Front werde binnen 24, längstens 48 Stunden erfolgen, sonst könne die Schlacht nicht gewonnen werden. Aber statt der erwarteten 10 Kilometer trafen die Franzosen durchschnittlich nur 500 Meter, an einigen Punkten 2 1/2 Kilometer vor. Am 17. April mittags ließ Rivelle ohne irgendwelchen Grund seitens der Regierung aus eigenem Antrieb die Offensive einstellen, weil eine Schwächung der deutschen Front nicht erzielt werden konnte.

Die Lage von heute.

Zur Kriegslage schreibt der Berner „Bund“: Die Gegenoffensive der Alliierten hat sich an den deutschen Stellungen südlich der Weste abgeklumpt und endet in stiller gebundenen Kämpfen. Der Zwang der Umstände laßt heute noch sichtbar auf den Alliierten als am 31. Juli; sie werden ihres Erfolges nicht mehr recht froh. Hindenburg hat noch seine Handlungsfreiheit, wie er sie nicht, ob aktiv oder passiv, steht bei ihm.

Die Geschwister.

151 Roman von G. Courty's-Wahler.
(Fortsetzung.)

Wendheim ließ seine Augen auf ihr ruhen. Sie sah träumerisch hinaus und schmeigte sich behaglich in ihren Sessel.

Ihr Schmerz um Heinz Römer verblahte mehr und mehr. Sie dachte nicht mehr mit schmerzhaftem Bangen an die kurze seltsame Zeit ihrer ersten Liebe. Vor den vielen neuen Eindrücken, die das Leben ihr brachte, wich die Erinnerung daran zurück. Und dann beschäftigte sie sich in Gedanken sehr viel mit ihrem Gatten. Das eigenartige Verhältnis zu ihm war ganz dazu geeignet, ihr Interesse für ihn mehr und mehr zu wecken.

Hätte er in größerer Willkür auf sein Recht gepocht, so wäre sie sehr unglücklich gewesen und hätte ihn fürchten oder gar hassen gelernt. Seine Zurückhaltung, seine garke Rücksichtnahme, durch welche doch so deutlich seine unwandelbare innige Liebe zu ihr blühte, machten sie weich und weichen in ihrem Herzen zärtliche Gefühle für ihn. Sie kannte genug vom Leben, um die Größe seiner Handlungsweise zu begreifen. So kam es, daß er ihr täglich interessanter, bedeutender wurde. Einmal ertappte sie sich auf den Gedanken, ob Heinz Römer im gleichen Maße auch so edel und selbstlos gehandelt hätte.

Als sie so dasaß und vor sich hinträumte, fiel ihr plötzlich ein, daß sie noch gar nicht auf die Farbe seiner Augen geachtet hatte. Sie erschienen ihr einmal hell, einmal dunkel. Sie sah hinüber in sein Gesicht. Nahtlich begegnete

ihm seinen Blicken und wurde sehr rot und verwirrt. Er weidete sein Auge an ihrer lieblichen Belegenheit.

„Wolltest du etwas von mir, Gabi?“
„Nein — oder doch — ja. Das heißt, ich wollte nur —“

Sie suchte nach Worten und lächelte.
„Nun, was wolltest du?“
„Du wirst mich auslachen. Aber ich wußte eben nicht, was deine Augen für eine Farbe haben?“

Er stand auf, um die aufsteigende Gardine einzuziehen. Dann wandte er sich wieder nach ihr um und sah sie ruhig lächelnd an. Seine Stirn war aber stark gerötet, und sie kannte dies Zeichen der Erregung bei ihm nun schon ganz genau. Er ließ sich zu ihren Füßen auf einen niedrigen Sessel gleiten und sah zu ihr auf.

„Nun, sieh sie dir einmal genau an, meine Augen.“

Sie fand, daß diese großen tiefblauen Augen wunderschön waren und sehr ausdrucksvoll. Die Farbe erkannte sie nun ganz genau.
„Gabi, du es herausgefunden?“ fragte er lächelnd.

Sie nickte, noch immer sehr verlegen.

„Ja, ganz genau.“

„Nicht, das stimmt. Wirst du es dir nun merken?“

„Ja, ganz genau.“

Sie glitt mit ihrer schlanken Hand leise über sein kurzgeschorenes, dichtes Haar.

Da sprang er auf und trat ans Fenster. Sie erschrak und sah ihm betreten nach. Sie

verstand nicht, weshalb er so sonderbar war. Hatte sie ihn unabsichtlich gekränkt? Sie erhob sich und trat zu ihm. Witternd legte sie ihre Hand auf seinen Arm:

„Herbert!“

Er wandte sich nach ihr um und blickte in ihre Augen, die ihn mit weichem, stehendem Ausdruck ansahen. Er stieß sanft mit seiner Hand darüber. „Sieh mich nicht so an,“ hat er leise.

Es war etwas in seiner Stimme, in seinem ganzen Verhalten, was ihr Unruhe machte. Sie rührte, daß ihr die Tränen kamen, und ging schnell in das Nebenzimmer, um sie zu verbergen.

Als sie nach einer Stunde etwa wieder herüber kam, sah er, daß sie verweinte Augen hatte. Er schreckte, kam er ihr entgegen.

„Gabi, du hast geweint? Bist du noch immer so unglücklich an meiner Seite?“

„Nein, o nein.“

„Warum dann die Tränen?“

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. „Die gatten dir, Herbert. Es tut mir so weh, daß ich dir für all deine Güte und Liebe kein volles Glas bereiten kann.“

Er sah sie an mit einem Blick, der ihr das Herz erbeben ließ.

„Meine Stunde wird kommen, du liebes, teures Geschöpf — weine nicht um mich. Ich bin glücklicher, als du glaubst.“

Sie sagte mit beiden Händen seinen Kopf und legte ihre Wangen an die seine.

„Dab' nur Geduld mit mir, Herbert, ich will mir Nähe geben, dich glücklich zu machen.“

Er lächelte ganz heiter.

„Gar keine Nähe sollst du dir geben. Das muß ganz von selbst kommen, wenn es das Richtige sein soll. — Und nun geh und mache dich zum Ausgehen fertig. Ich will dir Kom zeigen, Gabi.“

Sie ging.

Er sah ihr nach mit leuchtenden Augen. Seine Saat begann zu reifen, noch ein wenig Geduld, und dieses reine, zärtliche Frauenherz gehörte ihm. Er war jetzt voll Zutrauen, daß jene ausdauernde, erste Mädchenliebe einer tieferen, besseren weichen würde. Eine Liebe ohne gegenseitige Nahrung trägt den Tod in sich, sobald eine neue Neigung dagegen anknüpft. Auch ist in solchen Fällen der Abwechslung immer im Nachteil. Und er hatte stetig und zielbewußt auf dies junge, weiche Herz eingewirkt, daß es sich ihm zuwenden mußte.

Heinz von Römer war von seinem Urlaub zurückgekehrt und hatte sein altes Leben wieder aufgenommen. Fred von Cobegg gab sich viel Mühe, ihn zu erheitern. Der leichtlebige, aber gutmütige Mensch behaupte den Freund, hoffte aber noch immer, daß er sich mit Angeborg Haller trösten würde.

Er sprach aber flüchtig nicht mehr davon.

Die beiden Freunde waren mit einigen Kameraden sehr oft bei Hallers zu Tisch geladen. Angeborg ließ dann ihre schwarzen Augen launlich von Römers Gesicht. Da er aber all ihrem heimlichen Werben gegenüber kalt

Hilfsbereite Schülerinnen.

Die Aussicht führt die Lehrerin, während der Weinbergsgewerksalter Vorarbeiter und Aufseher ist. Er hielt den Schülerinnen zunächst einen Vortrag über das wichtige und reiche Freiwerden des Stodes, über Aufbinden und Anlassen des einzelnen Rebholzes. Gerade diese Arbeit erfordert Ueberlegung, Gewissenhaftigkeit und eine gewisse Intelligenz, da jeder Stod besonders behandelt werden muß. Und unsere Frauenschülerinnen, die sich mit verständnisvoller Liebe in den Nebenmitt vertiefen, haben sich bei dieser Arbeit glänzend bewährt. Fleiß und sicher wurde das Weiser bewegt, und das Bindewerk um Holz und Stod gelegt. Die Weinbergsgewerksalter waren voll des Lobes über diese Hülfe und überliefen am Abend eine tadellos verjorte Fläche ihrer Weinäcker. Ein neuer Ansporn für die Schülerinnen war der Lohn von 40 Pf. für die Stunde, den sie sich glücklich und stolz auszahlen liehen. Die Bewegung in freier guter Luft, in bekannten Gängen, zu denen die unten fließende Mosel ihren frischen kühlen Wind heraufwehte, färbte manches bleiche Stodengesicht mit gesundem Braun. Man will zur Herbstzeit die jungen Damen als Wintermädchen wiedergewinnen und hofft, daß sie sich auch für diese Arbeit verpflichten werden.

Die diesjährige Getreideernte. Gegenüber der Annahme, als ob das anhaltende Regenwetter nachtheilig auf die Getreideernte eingewirkt habe, versichern Meldungen aus dem Rheingau, daß die diesjährige Ernte besser als die des Vorjahres ist; beispielsweise wird wohl der dreifache Strohertrag geerntet. Auch der Körnerertrag ist befriedigend und die Gerstenernte gleichfalls sehr gut. Vergleichen bringt der Morgen besseren Körner- und Strohertrag als im Vorjahr. In einzelnen Gemeinden werden fünf bis neun Penner vom Morgen geerntet. Die Sommertrucht, der vor zwei Monaten eine Missernte drohte, sieht jetzt befriedigend; auch Hafer und Raps zeigen eine günstige Entwicklung.

Eisenbahnunglück. Nach einer Meldung aus Darmstadt überfuhr ein aus Kronheimstett ausfahrender Güterzug das vor einem sogenannten Geergleise stehende Halbsignal. Die Lokomotive und fünf Wagen stürzten in den am Ende des Gleises befindlichen Abfuhr. Der Maschinenführer und der Heizer wurden getödtet, sechs Mann des Zugpersonals wurden verwundet.

Süßlich war sie gar nicht mehr, die kleine
Nage, und ihr Liebeskummer um den har-
tholigen Heinz schien sie ganz elend zu machen.
Der Heinz war ein ausgezeichneter Dickschädel,
der nicht endlich vernünftig wurde.

Der „beste“ Tabakerzatz. Einen neuen Tabakerzatz will man in einer vom Landwirt wenig gekultivierten Pflanze erblickt haben, dem gemeinen Hulattich, der in Gegenden mit Lehmböden an Wegebefestigungen massenhaft verbreitet ist. Er soll nach sorgfältiger Zubereitung, wie sie bei den Tabakgläsern vorgenommen wird, einen eigenartig aromatisch-mündenden Raucherzatz ergeben, der als der „beste und gesundheitlich vollkommen einwandfreie“ Tabakerzatz anzusehen ist.

Vorgeschobene Patro

Auch die Pferde t

Reffelernte im besetzten Gebiete. Die früher nur als Unkraut berichtene Brennnessel, die einen ausgezeichneten Faserstoff liefert und durch

ülle mit Gasmasken.
egen Gasmasken.

Auch die Pferde tragen Gasmasken.



Die Bildung sind nun die sogenannten Gasmaschen konstruiert. Natürlich muß diese Gasmasche überall da Verwendung finden, wo herbitliche Weiden durch Fungen almen, also auch bei Pferden, so grotest diese um ihre Herren dadurch auch aussehen.

Verbot des Tauschhandels der Dantsier.
Wie aus Thorn berichtet wird, ist im Streise Dantsiger Höhe durch Verordnung jeder Tauschhandel verboten worden. Handel- und Gewerbetreibende dürfen bei Abgabe von Waren Lebensmittel und sonstige Gegenstände des täglichen Bedarfs weder fordern noch annehmen, auch nicht unentgeltlich, ebenso dürfen ihnen diese Waren nicht im Tauschhandel angeboten werden.

Plan eines Tunnels zwischen Schottland und Irland. Das Parlamentsmitglied für Liverpool, Steward, hat Schweizer Blättern zufolge der britischen Regierung einen Plan zum Bau eines Tunnels unterbreitet, der die irische und die schottische Küste miteinander verbinden soll.

Die Reichsleiderammlung und die
Seeredanghörigen. In der Front sind pers.

„Haben Sie Nachricht von Gabi, Herr von Götting?“

ihre Verarbeitung in vorzüglichen Reffelngebieten eine immer größere Bedeutung gewinnt, ist in diesem Maße auch im besetzten Gebiete seitdem fast angebaut worden, und bereits jetzt, im ersten Jahre, ist der Stand der bebauten Felder außerordentlich günstig. Die im Osten und auch in Mähren viel verbreiteten Niederungsmoore erschließen sich für den Anbau von Reffel als besonders lohnend. Da die Reffel eine bauernde Fruchtbildung beansprucht, genügt es nämlich, den Wasserstand dieser Niederungsmoore nur auf 15–20 Zentimeter zu senken, während für den Anbau von Kartoffeln oder Rübenstücheln auf dem gleichen Boden der Wasserstand auf mindestens 30–40 Zentimeter herabgesetzt werden mußte. Überdies geben die Niederungsmoore der Reffel auch die erforderlichen Nahrungstoffe an Kalk und Stickstoff. Der Anbau soll sich darauf, daß von wildwachsenden Pflanzen Wurzelrindlinge auf den Reffelsteden* verpflanzt werden. Im Herbst wird man dann, wenn genügend Samen vorhanden ist, auf dem Grundlag der Aufsicht übergeben können.

Berlin. Zu einem häßlichen Streich gegen ihre Eltern hat sich die Schankwirtin Ida S. hergegeben, indem sie sich jetzt nur einer Ferkelstrolach wegen Anstellung, Begünstigung und schwerer Diebstahls und Schleierei verantworten mußte. Nach den Angaben der mitangeklagten Diebe, des Schmiedes Heinrich W., und des Schlossers Robert S., hatte ihnen die S., die Stiefmutter einer Frau Seidel, nämlich damit in den Ohren gelegen, bei dieser einzuweichen, und ihnen dabei genau den Weg, auf dem sie brauen in deren Wohnung gelangen konnten, beschrieben. W. und S. waren dann auch in die Seidel'sche Wohnung eingedrungen und nahen hier am 15. 540 M. deren Geldes. Die Beute wurde geteilt. Die S. besaß ganz ruhig, den Einschnitt angefeilt zu haben. Sie wurde auch nur wegen Begünstigung und Schleierei zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. W. erhielt 2 Jahre und S. 1 1/2 Jahre Gefängnis.

Aber wie sollte man die der jungen Dame

Verkauf. Der Arbeiter Böhm in W. hatte im Februar von einem Soldaten ein Portt umzuwenden in dem sich ein Hund mittelgroß befand. Er verkaufte die Ware der ihm bekannten Witwe Pauline Z. für 62 M., und diese gab das Portt an den Waisenvater W. für 90 M. weiter. Sie hatte also fast 30 M. mißlieh bei dem Verkauf verdient. Jetzt hatte sie sich, gemeinsam mit W., wegen Kriegswunders vor dem hiesigen Jugendgericht zu verantworten. Letzterer konnte ihr nicht zur Last gelegt werden, weil der nicht widerlegt werden konnte, sie habe angenommen, daß es sich um ein Schleichhandel erworbene Ware gehandelt habe. W. der noch jugendlich und unbekraft ist, wurde wegen Untwendung eines in amtlichem Gewahrsam befindlichen Gegenstands zu einem Monat Gefängnis verurteilt; Frau Z. erhielt wegen Kriegswunders 60 M. Geldstrafe, ersageweise 12 Tage Gefängnis.

Die Löwen im Londoner „Zoo“ auf den Hund gekommen. Den Tieren in den Zoologischen Gärten geht es heute in allen Ländern nicht gut. Der Mangel an Fleischnahrung, der überall zu größter Schonung der vorhandenen Vorräthe zwingt, trifft die wilden Tiere besonders empfindlich. In London hat man sich, wie in den Blättern berichtet wird, damit zu helfen gesucht, daß man für den Zoologischen Garten eine neue „Fleischquelle“ in den vielen entlaufenen, herrenlos umherstreifenden Hunden erschloß. Früher wurden diese Hunde vom Tierchutzverein schmerzlos zu Tode getödtet; jetzt werden sie zum „Zoo“ geschickt. Die Löwen fressen Hundesfleisch sehr gern, wenn auch einige es nur abgezogen anrühren. An Pferdesfleisch, mit dem sie früher gesättigt wurden, herrscht jetzt in England empfindlicher Mangel.

Der deutsche Ursprung eines Jagdrufes. Der bekannte Jagdruf „Horrido“ hat bereits zu den mannigfaltigsten Deutungen Anlaß gegeben. So suchte man ihn z. B. mit der französischen Bezeichnung „haut le rideau“ „hoch das Vappend“, in Zusammenhang zu bringen. Man braucht aber auf diese fremdsprachliche Auslegung, die sich aus der französischen Weidmannssprache nicht einmal recht fertigen läßt, durchaus nicht zurückzugreifen; es gibt vielmehr eine Erklärung, die unterm germanischen Knappen weit mehr entspricht. Bekanntlich spielte in der altgermanischen Vergangenheit das Klagegeschrei eine wesentliche Rolle. Eine überrollende Frau mählte mit zerrißnen Gewande und flatterndem Haare von Hils schreien, und mit lautem Geschrei wurde auch der Unthätige verfolgt. Dabei bildeten sich verschiedene Hülfswörter wie „Dibio, Morbio, Reimbio, Gilsio“ heraus. Es liegt nahe, daran zu denken, daß auch der Ruf „Horrido“ auf ähnliche Weise entstanden ist. Die Bezeichnung zu dem Kampf und Freudenrufe „Hurra“, der von „hurren“, sich schnell bewegen“ kommen soll, erscheint einleuchtend, denn von „hurren“ kann man leicht zum „Hurrio“, „Huriso“ und damit zum „Horrido“ gelangen. Es handelt sich hier also sicherlich um einen echt deutschen Kampf- und Freudenruf, der für den frisch drauf losziehenden Jäger eine ähnliche Bedeutung besitzt, wie für den Soldaten das Hurra, mit dem er mutig allen Gefahren des Kampfes entgegensteht.

Die Veruß- und Standesbildung muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet sein. Pestalozzi.

Man muß in der Natur ein höheres und über die Menschheit waltendes Wesen erkennen und fühlen. Der Gedanke des Todes hat dann nichts, was abschrecken oder ungewöhnlich bestürzen könnte, man beschäftigt sich vielmehr gern mit ihm und sieht das Ausgehen aus dem Leben, was ihm auch immer folgen möge, als eine natürliche Entwicklungsstufe in der Folge des Gelebens an. With u. Gumboldt

Nur die Gewöhnung an den härtesten Zwang
des Geistes und des Leibes gibt Bürgschaften
für die Schlacht. Gustav Krentz.

Wollen befreit; das ist die wahre Lehre
von Willen und Freiheit.

STILL A. ARGENT? 10/12/80. 10/12/80.

nichts. Ingeborg verrannte sich in die Idee, daß Römer sich ihr bloß nicht erklärte, weil er nicht als Mitgiftjäger gelten wolle. Sie glaubte, er liege sich nur verlegen, um ihr aus dem Wege zu gehen.

Ingeborg wurde ernstlich krank. Da entschloß sich nach einer ersten Unterredung mit seiner Gattin Konsul Haller zu einem schweren Schritt.

Er suchte Heinz von Römer auf. Der junge Offizier empfing den alten Herrn etwas erstaunt. Es war das erstemal, daß dieser ihn in der Uniform aufsuchte.

Ich sehe es Ihnen an, Herr von Römter, Sie wundern sich, daß ich zu Ihnen komme! Mich führt ein sehr außerordentliches Anliegen

zu Ihnen. Ehe ich mich Ihnen erkläre, erbitte ich mir Ihr Ehrenwort, niemand etwas von dem zu verraten, was ich Ihnen jetzt mittheilen will.*

Heinz sah etwas unbehaglich in das ernste bekümmerte Gesicht des alten Herrn.
 „Sie haben mein Ehrenwort.“
 „Ich danke Ihnen und bitte Sie um Verzeihung.“

Ich danke Ihnen und bitte Sie im Voraus,
mich nicht mißzuverstehen. Ohne Umhweife,
Herr von Römer, meine Tochter ist krank, traut
aus Liebe zu Ihnen. Meine Frau und ich.

Wir wissen nicht mehr, was wir tun sollen, um sie zu beruhigen. Inge ist unter einziges Kind, Herr von Römer, ihre Gesundheit ist schwer gefährdet durch das Herzeleid um Ihre Zurückhaltung."

(Ohne Verbindlichkeit.)

Der Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Landratsämtern, Bürgermeisterämtern und Polizeibehörden einzusehen.

Der Bürgermeister: Laud.

Der Bürgermeister: Lauch.

Der Bürgermeister: Laud.

Die Wahlkarten sind eingetroffen und können am Mittwoch, den 14. d. M. von vormittags 7—10 Uhr

Der Bürgermeister: Lauf.

Der Bürgermeister: Land.

Der Bürgermeister: Laud.

Heinrich Dreißbach.

Die Gemeindeklasse: Class.

Der Bürgermeister: Laud.

Mittwoch 6,80 1. Seelenamt für Kath. Weib. 7 Uhr 2. Seelenamt für den gef. Martin Schuhmacher.
Donnerstag Feiert Maria Himmelfahrt gebotener Feiertag. Gottesdienst wie am Sonntag. 1 Uhr Vesper.
Freitag 6,30 1. Seelenamt für den gef. Josef Veitsch. 7 Uhr Amt für Gerhard Schäfer II. und Eustach Anna Maria.
Samstag 6,30 3. Seelenamt für Ursula Vollmer. 7 Uhr 3. Seelenamt für den gef. Franz Weibacher.

Mittwoch: Seelenamt f. die verstorbenen Witwe Magdalena Flettner aus dem Rosenkranzverein.
Donnerstag wird das Fest Maria-Himmelfahrt feierlich begangen. Gebotener Feiertag. Vor dem Hochamte Kräuterkraut. Nachmittags Muttergottes-Andacht.
Freitag: best. Amt zu Ehren des hl. Joseph nach der Meinung.
Samstag: gest. Jahramt für Pfarrer Johann Georg Horn.

Eingemachte Gurken.
Schöne Reiserbesen Stk. 60 u. 70 Pfg.
Empfehl't **Anton Schmid, Eisenbahnstr. 6.**

Für die Veröffentlichung von Inseraten in bestimmten Nummern kann eine Garantie nicht übernommen werden, wenn auch den Wünschen der Auftraggeber so viel wie möglich entsprochen wird. — Alle gewährte Rabatte verstehen sich bei Zahlung der Netto summe innerhalb 14 Tagen nach Erhalt der Rechnung. Bei Einwendung und Zahlungsverweigerung tritt ohne weiteres der volle Zeilenpreis wieder in Kraft. Zahlungen an uns können durch Postcheckkonto Nr. 16867, Postfachamt Frankfurt a. M. völlig portofrei für den Eingahler erfolgen und erkennen wir deshalb keinerlei Portoabzüge an.
Die Geschäftsstelle der Rössheimer Zeitung.



Verwandten, Freunden u. Bekannten die traurige Mitteilung, dass mein lieber unvergesslicher Mann unser treubesorgter Vater, unser guter Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel, Cousin und Neffe

Jakob Schneider II.

nach kurzem, schweren, mit grosser Geduld ertragenen Leiden, im 49. Lebensjahre; wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten sanft entschlafen ist.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

L. d. N:

Frau Anna Schneider geb. Kluin
nebst Kinder.

Flörsheim a. M.,
Im Felde,
Mainz-Mombach,
Hizenau b. Kahl.

Die Beerdigung findet statt: Mittwoch, den 14. August, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause Poststrasse 11. Das erste Seelenamt ist Mittwoch früh 6 $\frac{1}{2}$ Uhr.